

durch soziale Bewegungen und Akteur*innen produziert, reproduziert oder auch – im Sinne situierten Wissens – umgedeutet werden können.

Wenn in dieser Darstellung meist von biographischer Kommunikation die Rede war, spiegelt das eine Dominanz alltagsweltlicher und forschend erhobener sprachlicher und textbasierter Daten im biographietheoretischen Diskurs (vgl. Fuchs-Heinritz 2005) wider; zugleich findet biographische Kommunikation immer in sozialen Interaktionen und Praktiken statt, wodurch die Einbettung in kulturelle Wissensbestände nicht nur sprachbasiert erhoben werden kann, sondern auch als körper-leibliche Praxis.¹⁶

1.3 Ethnographie und Biographieforschung

Im Folgenden wird diese Spur aufgegriffen, um sowohl Sprechen als körperliches Phänomen als auch alltagsweltliche bzw. ästhetische Praktiken als Ausgangspunkt biographischer Forschung zu setzen.

Vor dem Hintergrund der bisherigen Darstellungen lassen sich folgende Fragen an Biographieforschung stellen: Welche Perspektive wird hier auf den sprechenden, sich (ver-)äußernden Körper eingenommen? Inwiefern ist eine ethnographische Perspektive auf soziale Interaktionen eine fruchtbare Perspektive auf die Art und Weise, »wie Biographien praktisch ausgehandelt bzw. konstruiert werden? Und: Wie kann Biographieforschung körpersozialistisch und leibtheoretisch fundiert werden, um auch die Dimensionen sozialer Praxis und subjektiven Erlebens forschungsmethodologisch einzubeziehen?

Wenngleich Biographieforschung zentral auf die Untersuchung lebensgeschichtlicher Konstruktionen gerichtet ist, sind methodische und methodologische Zugänge unterschiedlichster Art vorzufinden. Wie zuvor deutlich wurde, sind sie jedoch zumeist subjekttheoretisch und narrativ angelegt. Hier setzt die Forderung von Kelle und Dau-sien an, Ethnographie und Biographieforschung methodologisch aufeinander zu beziehen und das ›doing biography‹ vermehrt in den Blick zu nehmen, um im Speziellen die Praktiken des Biographisierens analytisch zugänglich zu machen (2005: 192).¹⁷ Während ethnographische Forschung praxisanalytisch vorgeht und kulturelle Praktiken in

¹⁶ Die Verkörperung sozio-kultureller Wissensbestände wird durch Bourdieus Habitus-Theorie eindrücklich dargestellt (1979; 1993): Habitus beschreibt als strukturiertes und strukturierendes Prinzip lebensgeschichtlich erworbene Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata, die sich als körpermögliche Geschichte materialisieren.

¹⁷ Dabei verweisen sie auch auf die historischen Anfänge soziologischer Forschung im Kontext der Chicago School, in der auch (auto-)biographische Dokumente einbezogen wurden. In der Forschungspraxis reicht die Kombination von Biographie- und Interaktionsanalysen bis in die Anfänge sowohl der soziologischen Biographieforschung als auch der ethnologischen Forschung zurück (Köttig 2018: 528). Wenngleich sich sowohl biographietheoretische als auch ethnographische Forschungsmethodologien auf die Chicago School als Entstehungshintergrund beziehen, konstatiert Köttig, »dass die methodologische Auseinandersetzung zwischen Biographieforschung und Ethnographie – als interaktionsanalytischer Disziplin noch zu wenig aufeinander bezogen ist« (ebd.). Eine Ausnahme bildet Honers lebensweltliche Ethnographie (vgl. 2011).

den Blick nimmt, fokussiert die Biographieforschung »längerfristige Prozesse der Erfahrungsbildung und Sinnkonstruktion« (ebd.: 190) in individuellen Biographien. Kelle und Dausien betonen die wechselseitige Bereicherung beider Zugänge für Forschungsprozesse dadurch, dass einerseits die Berücksichtigung von Biographizität in sozialen Interaktionen »dichtere [...]« (ebd.) Beschreibungen hervorbringen würde; andererseits bereichere die »Reflexion der Situiertheit des intersubjektiven *sense making* in konkreten Interaktionen« (ebd., Herv.i.O.) Biographieforschung. Indem Ethnographie als Forschungshaltung dargestellt wird und Biographieanalyse als Verfahren, konzentrieren sich Fragen ihrer Verbindung auf eine methodologische Perspektive: Wie können die situativen Konstruktionen von Biographie in Interaktionen und Interaktionsordnungen bzw. als alltagsweltliche Praxis analysiert werden?

Eine ethnographische Re-Konstruktion des ›doing biography‹ ist insofern fruchtbar, als Biographie in dieser Perspektive *dezentriert* wird: Biographie stellt dann weniger eine individuelle Erfahrungsgeschichte dar, sondern einen »Kontext für situiertes interaktives Handeln« (ebd.: 200, Herv.i.O.). So wird Biographisches durch und in kulturellen Praktiken als Interaktionserfahrungen präsent, aber auch im Sinne von »kulturellen Selbstverständlichkeiten« vorausgesetzt und performativ eingesetzt (z.B. Kategorisierung nach Geschlecht, Alter oder anderen situativ ›relevanten‹ Zuschreibungen). Für Biographieforschung ist dies eine Verschiebung, durch die Biographisches weniger als individuelle Sinnkonstruktion in den Blick kommt, sondern seinen »Sinn aus der Vollzugslogik der jeweiligen Interaktionssituation« (ebd.: 201) mit ihren Ordnungen zieht.

Die Tatsache, dass biographisches Wissen sich situativ und performativ in sozialen Praktiken zeigt, scheint selbstverständlich; für forschende Zugänge stellt sich gerade deshalb die Frage, wie dies methodisch konzipiert und methodisch erforscht werden kann. Die Verschränkung biographietheoretischer und ethnographischer Perspektiven stellt damit einen Weg dar, um sowohl die interaktive Praxis als auch die intraindividuelle Konstruktionsleistung forschend zu analysieren. So werden soziale Konstruktionsprozesse der (An-)Erkennbarkeit analysierbar, in denen biographische Arbeit einen komplexen Konstruktionsprozess von Interaktionsgeschichten darstellt. Diese folgen »einer eigen-sinnigen Logik« (ebd.: 203) und können nicht durch Interaktionsordnungen allein rekonstruiert werden: Die Konstruktionen bilden sich nicht nur in Interaktionen mit anderen, sondern auch in »Erfahrungen mit sich selbst, mit den eigenen Gedanken und Reflexionen, mit Emotionen, leiblichen Empfindungen, Erinnerungen und Erwartungen, Imaginationen, Träumen usw.« (Ebd.). Wenngleich diese ebenso sozial situiert wie entlang soziokultureller und diskursiver Wissensbestände strukturiert sind, können sie als selbstreflexive Ressourcen biographischer Sinnkonstruktion nicht ohne Weiteres beobachtet werden.

Biographieforschung greift dabei auf ein theoretisches und methodisches Spektrum zurück, das auch fragt, ›wie‹ sich Prozesse der biographischen Reflexion und (Selbst-)Konstruktion transsituativ ereignen und ›im Horizont der Lebensgeschichte zeitlich strukturierte selbstreflexive Sinngestalten ausbilden‹ (ebd.). Diese Eigen-sinnigkeit von biographischen Sinnkonstruktionen erzeugt eigene, diachron angeordnete Wirklichkeiten.

Zusammenfassend werden die bereits aufgezeigten zwei Dimensionen biographischer Konstruktionen im Rahmen dieser Arbeit von Relevanz sein: Zum einen wird die

Fähigkeit, das eigene Leben immer wieder neu und sinngenerierend auslegen zu können und dabei auch die Lebenskontexte als gestaltbar zu erfahren als »Biographizität« bezeichnet (Alheit 2010: 242).¹⁸ Dabei ist diese Fähigkeit notwendig auf die Lebenskontexte bezogen und damit in diskursives und kollektives Wissen verwoben. Zum anderen zeitigen die Sinnkonstruktionen nicht nur narrative Selbst-Bezüge, sondern zeigen sich auch in leiblich-affektiven Sensibilitäten, inkorporierten und normativ-orientierenden Wissensbeständen wie auch in sozialen Interaktionen und Praktiken. Biographien sind in dieser Perspektive körper-leibliche, relationale und zu gestaltende Gebilde¹⁹: Dabei werden erstens individuelle biographische Erzählungen zweitens soziale Praktiken in ihrer Situiertheit und drittens Situationsübergreifenden Temporalität und Logik erforscht – und dies bildet den Ausgangspunkt der hier vorliegenden Arbeit.²⁰

Einerseits werden ko-konstruktive Erzählungen von Lebensgeschichten und Sprechpraktiken betrachtet, andererseits die interaktive, soziale und materiale Dimension biographischer Konstruktionsprozesse. Kelle und Dausien folgend, ist dabei zu beachten, dass in den jeweiligen Vorgehensweisen »unterschiedliche Gegenstände und empirische ›Textsorten‹« (ebd.: 207) produziert werden, die auch auf unterschiedliche theoretische Bezüge verweisen. Während die ethnographische Perspektive den situativen und interaktiven Vollzug betrachtet, in dem Biographie performativ ›hergestellt‹ wird, hebt die biographietheoretische Perspektive auf die Konstruktion von Erfahrungen und autobiographischen Erzählungen ab, in denen »ein Zusammenhang von Handeln/Interaktion (›doing biography‹), Erleben und Reflektieren hergestellt [wird], der nur über Einbeziehung der ›Binnenperspektive‹ der Handelnden und ihrer (narrativen) Präsentation bzw. Kommunikation zugänglich wird« (ebd.). Dies erfordert methodologisch eine fortlaufende Text-Kontext-Relationierung, in der beide Zugänge aufeinander bezogen werden.²¹

18 Alheit spricht auch von einer »biographische[n] Temporalisierung sozialer Strukturen« (Alheit 2010: 239), die sich als biographische Konstruktionen immer wieder umbilden und damit einen »transitorischen Bildungsprozess« (ebd.: 242) beschreiben können und der somit den Kern von Biographizität bildet – verstanden als lebenslange Veränderung der Selbst- und Weltreferenz (vgl. ebd.).

19 Kelle und Dausien heben in der Betrachtung ethnographischer Daten darauf ab, dass darin Lebensgeschichten als intersubjektiv erkennbar werden, in ihren biographischen Erfahrungs- und Deutungsstrukturen sowie in Selbst- und Fremddeutungen; dabei greifen beide Dimensionen auf geteiltes Erfahrungswissen zurück, welches in den Interaktionen bzw. sozialen Praktiken sowohl aktualisiert als auch fortgeführt wird (vgl. 2005). Biographien »werden in einem sozialen Netz von Interaktionen und zeitlich überdauernden Beziehungen gebildet« (ebd.: 204). Dies bezeichnet Dausien als »Ko-Konstruktion« (vgl. 1996); biographisches Erzählen bzw. die Beobachtungen sozialer Situationen verweisen auf den Bezug auf »Andere[s]« – und zwar nicht nur in einzelnen Szenen, sondern im Rekurs auf längere Interaktionsgeschichten (vgl. Kelle/Dausien 2005).

20 Der Begriff der sozialen Praktiken wird im Weiteren vertiefend eingeführt, vgl. Kap. KREISEN.

21 »Wenn man Biographisches in ethnographischer Sicht fokussiert, stößt man demnach weniger auf die individuelle Erfahrungsaufschichtung, als vielmehr auf die interaktive Hervorbringung von Lebensgeschichten bzw. lebensgeschichtlich adressierten Deutungen in den sozialen Kontexten, in denen die Einzelnen stehen«, so Kelle und Dausien (2005: 198) und heben dafür insbesondere längerfristige Kontexte hervor, in denen die »interaktive Konstruktion von Lebensgeschichten« biographiezentriert zum Gegenstand werden kann. Eine zweite Perspektive fokussiert mehr auf das Biographische in Interaktionskonstellationen – zwischen Individualisierung und sozialer Ty-

Wenngleich die Erforschung sozialer Interaktionen die Körperlichkeit des Sozialen vermehrt in den Fokus gerückt hat (vgl. u.a. Turner 1984; Meuser 2004; Schroer 2005; Gugutzer 2006; 2015; Böhle/Weihrich 2010), wird dem Erleben des gelebten Körpers als Leib biographietheoretisch erst zögerlich Aufmerksamkeit gewidmet (vgl. Alheit et al. 1999; Abraham 2002; Gugutzer 2002; Hanses 2013; Gregor 2015).²² Diesem Zusammenhang von Biographie, Körper und Leib widmet sich diese Arbeit und macht sie für den biographietheoretischen Diskurs anschlussfähig: Körperlichkeit stellt als Produkt und Produzent des Sozialen den materiellen Ort von Subjektivierungsprozessen dar – in der Doppelbewegung des Unterworfenwerdens und der Selbstgestaltung;²³ vor diesem Hintergrund verweisen Leib und Biographie auf etwas »Erstpersönliches« (Hanses 2013: 39). Der Leib als ge- und erlebter Körper bildet damit eine Brücke zum Biographischen, indem die Geschichte des Lebens nur »als leibgebundene Erlebensstruktur« (ebd.: 43) re-konstruiert werden kann. Als Dualität ist der LeibKörper damit zugleich Bedingung und Ausdruck von Subjektivierungsprozessen wie auch eigen-sinnigen Erlebensweisen, die quer, im Widerstreit oder überlappend zu Subjektformen liegen (können). Von besonderer Relevanz ist dabei, dass Körper, Leib und Biographie stets sozial konstituiert sind: sie stehen in Relation zu diskursiven Wissensbeständen und sozialen Praktiken, wie sie diese auch gleichzeitig mitgestalten und hervorbringen.

Wenngleich hier bereits die Relevanz des LeibKörpers für Biographisches anklingt, soll dies im Weiteren durch eine systematische und empirische Einordnung von leibtheoretischen wie auch körpersozialen Perspektiven auf Biographieforschung fundiert werden.²⁴

pisierung, wie die Autorinnen es exemplarisch zeigen – und stellt die Modi des Umgangs als Differenzierungsprozess heraus: »Die ethnographische Analyse fragt damit nicht nach der Kohärenz oder Plausibilität biographischer Referenzen und Erklärungsmuster, sondern behandelt sie als eine Form des Alltagswissens und fragt nach den Effekten solcher Biographiesierungen im sozialen Kontext« (ebd.: 199).

- 22 So gibt es im Handbuch Biographieforschung (Lutz et al. 2018) kein eigenes Kapitel zu Biographie und Körper oder/und Leib, dagegen finden sich Referenzen in gesundheits- bzw. krankheitsbezogenen Forschungsbeiträgen, z.B. Herzog 2018; Alheit 2013; Fischer 2013; Alheit/Nittel 2014. Insbesondere Hanses bezieht Biographie und Leib systematisch aufeinander und stellt sie vor dem Hintergrund sozialisierter Subjektivität auch als Produzenten von (transformativen) Wissensordnungen heraus (vgl. 2013).
- 23 Das biographische Subjekt entsteht durch die »gesellschaftliche Aufforderung moderner Gesellschaften an ihre sozialen Akteure, ein biographisches Wissen über sich zu generieren«. Das Subjekt entsteht demnach im Rahmen dieser ›Aufforderung‹ jedoch erst über die aktive Beteiligung als Produktion eines Selbst (vgl. Hanses 2013).
- 24 Dies findet sich ausführlich in den methodologischen Überlegungen Darstellung, vgl. Kap. KREISEN I.